

Soziale Herkunft und Theoriepräferenzen von Soziologiestudent_innen



© Benjamin Köhler/soziologiemagazin.de

Eine Querschnittserhebung im Anschluss an Bourdieu

von Tobias Rieder
und Christopher Wimmer

Ausgehend von der Habitus-theorie Pierre Bourdieus wurde empirisch zu überprüfen versucht, ob und wie die soziale Herkunft von Soziologiestudent_innen innerhalb Deutschlands mit deren soziologischen Theoriepräferenzen zusammenhängt. Der vorliegende Beitrag fasst die wesentlichen Überlegungen und Ergebnisse dieser Studie zusammen. Dabei lässt sich nachweisen, dass es tatsächlich – mal stärkere, mal schwächere – Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft von Soziologiestudent_innen und den von ihnen präferierten soziologischen Theorien gibt. In Abhängigkeit vom Einkommen der Student_innen, der Bildung der Eltern sowie deren Beruf, dem Geschlecht, dem sich die Student_innen zuordnen sowie dem Bundesland, in dem sie studieren, sind Differenzen erkennbar.

1. Zur Einführung

„Ich glaube, daß die Soziologie der Soziologie eine grundlegende Dimension der Wissenschaftstheorie der Soziologie ist. Sie ist keineswegs bloß ein Fachgebiet unter anderen, sondern die notwendige Voraussetzung jeder wirklich wissenschaftlichen soziologischen Praxis.“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 99)

Um zu erklären, wie soziale Praxis zustande kommt und wie diese Praxis ohne bewusste Abstimmung der einzelnen Akteur_innen die Stabilisierung und Re-

produktion der bestehenden Ordnung bewirkt, entwickelte Pierre Bourdieu die Theorie des Habitus, der zufolge gesellschaftliche Determinanten die Wahrnehmung, das Denken und Handeln eines jeden Menschen – und damit auch eines jeden Soziologie betreibenden Menschen – prägen. Stets steht man hier vor der Schwierigkeit, dass Soziolog_innen als Subjekt der Erkenntnis zugleich Teil ihres Erkenntnisobjekts sind, dass also „zwischen dem Gegenstand der Soziologie, also der Gesellschaft, die ja aus lebendigen Menschen besteht, und dem erkennenden Subjekt der Soziologie, also den Menschen, die Gesellschaft zu erkennen haben, nicht jene Art der dinghaften Antithesis besteht, wie sie denn doch im Bereich der Naturwissenschaften als gegeben zunächst einmal gesetzt werden muß“ (Adorno 2003: 123). Für Bourdieus Theorie bedeutet dies, dass auch Soziolog_innen nicht frei von Habitus sind, die ihr Denken und Handeln beeinflussen. Welchen Einfluss dieser Habitus auf die unterschiedlichen Blicke und Sichtweisen hat, die Soziologiestudent_innen auf diese Gesellschaft haben, sollte in der Studie, die im Folgenden präsentiert wird, untersucht werden. Das Ergebnis dieser Arbeit soll nicht als Selbstzweck verstanden werden und ebenso wenig als Angriff auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis in der Soziologie, sondern soll helfen, die

Bedingungen der Möglichkeit soziologischer Erkenntnis aufzuzeigen und damit auch einen Beitrag zur Steigerung wissenschaftlicher Selbstreflexion leisten. In diesem Sinne teilen wir Bourdieus Ansicht, wenn er bemerkt: „Die Soziologie der sozialen Determinanten der soziologischen Praxis entzieht der Sozialwissenschaft keineswegs die Grundlage, sie ist vielmehr die einzig mögliche Grundlage einer möglichen Freiheit von diesen Determinierungen“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 249).

2. Objektivierung der objektiven Bedingungen

Es geht uns mit Bourdieu darum, Kategorien wie ‚reine Erkenntnis‘ oder ‚Wahrheit‘ zu hinterfragen und als durch soziale Praxis konstruiert anzusehen. Hierbei ist es von entscheidender Bedeutung, dass Bourdieu in seiner Erkenntnistheorie die/den Wissenschaftler_in auch in die Betrachtung miteinbezieht und ihm/ihr nicht eine alleinige Position des Beobachtens einräumt. Für Bourdieu bleiben „bei jeder (...) wissenschaftlichen Analyse das subjektive Verhältnis des Wissenschaftlers zur Sozialwelt und das objektive (soziale) Verhältnis als Voraussetzung dieses subjektiven Verhältnisses“ unanalysiert (Bourdieu 1993: 56). Gegen diesen Standpunkt setzt er sich entschieden zur Wehr, denn es geht ihm

„darum, wieweit sich der Objektivierende selbst in seine Objektivierungsarbeit einbeziehen will. Das objektivistische Verhältnis zum Objekt ist eine Manier, die Distanz zu wahren, eine Weigerung, sich selbst als Objekt aufzufassen, im Objekt erfaßt zu werden“ (ebd.: 41). Dies wollen wir mit Bourdieu verhindern und diese Herangehensweise ist für unser Forschungsprojekt auch besonders sinnvoll, da es sich um eine Analyse von Soziolog_innen durch Soziolog_innen handelt. Wir stellen damit uns selbst und den Befragten die Frage „nach ihren eigenen sozialen Bedingungen der Möglichkeit“ (ebd.: 50) der jeweiligen praktischen Erkenntnis.

3. Die Dispositionen des Habitus

Bourdieu geht es um die „Herausarbeitung klassenspezifischer Kulturformen“ (Hradil 2001: 90), die er als Habitus bezeichnet. Der Begriff des Habitus ist einer der wichtigsten Begriffe in der Theorie Bourdieus und mithin für unsere Forschungsfrage. Soziale Praxis wird erzeugt durch den jeweiligen Habitus von Akteur_innen, d.h. durch bestimmte gesellschaftlich bedingte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata (vgl. Schwingel 2011: 62). Unterschiedliche Existenzbedingungen wiederum erzeugen unterschiedliche Habitusformen (vgl. Bourdieu 1987: 278) – beziehungs-

weise in unserem Fall: Die unterschiedliche soziale Herkunft erzeugt unterschiedliche Interessen für soziologische Theorien (vgl. ebd.: 279). Der Habitus entspricht dabei eher einem „Klassen-Unbewusstsein“ als einem Klassenbewusstsein. Leibniz zitierend erklärt Bourdieu plakativ, dass wir Menschen „in Dreiviertel unserer Handlungen Automaten sind“ (ebd.: 740). Vermittelt durch die verschiedenen Kapitalarten ist der Habitus „ein System von allgemeinen und für alle Lebensbereiche gleichermaßen gültigen Dispositionen, die das Handeln, Denken, Fühlen, Wahrnehmen eines Individuums bestimmen und organisieren“ (Eder 1989: 50). In seiner Theorie entwickelt Bourdieu Marx' Kapitalbegriff weiter und führt neben dem ökonomischen Kapital das kulturelle, soziale sowie das symbolische Kapital ein.

Kulturelle Bedingungen werden über die Zeit naturalisiert und tragen somit zur Permanenz und Verfestigung der bestehenden Verhältnisse bei. Erhalt oder Veränderung der gegenwärtigen Gesellschaft können also immer nur „durch Erhalt oder Veränderung der herrschenden Kategorien zur Wahrnehmung dieser Welt“ (Bourdieu 1985: 18f.) erreicht werden. Wie schwierig dies ist, zeigt Bourdieu in Die feinen Unterschiede (1987), wenn er klar macht, dass sich der Habitus auch auf die persönlichsten Verhaltensweisen und Vorlieben auswirkt. Es

wird somit auch klar, „wie einer spricht, tanzt, lacht, liest, was er liest, was er mag (...) – all dies ist eng miteinander verknüpft“ (Zimmermann 1983: 206).

Hier setzen wir an und nutzen die Habitus-theorie Bourdieus als Grundlage für unsere Hypothese, dass das Interesse für soziologische Theoretiker_innen kausal von der sozialen Herkunft, wenngleich nicht ausschließlich von ihr, abhängt. Die verschiedenen Habitus, die die soziale Herkunft hervorbringt, wirken sich – so die Vermutung – auf Erkenntnisinteressen der Student_innen aus und erzeugen dadurch unterschiedliche Präferenzen (vgl. Bourdieu/Passeron 1971: 238ff.), weil auch „der Soziologe in der sozialen Welt angesiedelt ist“ (Bourdieu/Wacquant 2006: 97).

4. Das akademische Feld

An dieser Stelle muss allerdings festgehalten werden, dass für Bourdieu die „internen Habitusstrukturen nur die eine Seite eines komplexen Verhältnisses darstellen, dessen andere Seite die externen, objektiven Strukturen, genauer noch: die Strukturen sozialer Felder, bilden“ (Schwingel 2011: 75). Bourdieu unterscheidet in der Gesellschaft verschiedene relativ autonome Felder – für ihn ist also Bildung bzw. Hochschule ein soziales Feld unter mehreren (für Bourdieus Beschäftigung mit dem aka-

demischen Feld, vgl. Bourdieu 1988). In diesem Feld, in dem wir uns zusammen mit unseren Befragten bewegen, gelten – wie in jedem anderen Feld – gewisse „Zugangsregeln“. Im Falle des akademischen Feldes beeinflusst dies natürlich auch die Suche nach Erkenntnis, wenn der Zugang nicht allen gleichermaßen offen steht. „Die Chancen für den Hochschulbesuch sind das Ergebnis einer Auslese, die die gesamte Schulzeit hindurch mit einer je nach der sozialen Herkunft der Schüler unterschiedlichen Strenge gehandhabt wird; bei den unterprivilegierten Klassen führt dies ganz einfach zu Eliminierung“ (Bourdieu/Passeron 1971: 232). Inwieweit dies auch auf die heutige universitäre Soziologie in Deutschland zutrifft, wird die Auswertung zeigen. Unter Umständen könnte eine fehlende Varianz der sozialen Herkunft eine Varianz in den Interessen für die Theoretiker_innen beeinflussen und die Unterschiede verringern. Diese mögliche Ungleichheit „der objektiven Bildungschancen wirkt sich, selbst wenn es den Betroffenen nicht klar zu Bewußtsein kommt, doch tausendfach im täglichen Erfahrungsbereich aus“ (ebd.: 232f.) und beeinflusst damit die wissenschaftliche Erkenntnisfindung und deren Reproduktion im akademischen Diskurs. Für Bourdieu ist die soziale Herkunft „zweifelloso unter allen Differenzierungsfaktoren der-

jenige, der sich im Studentenmilieu am stärksten auswirkt, stärker jedenfalls als Geschlecht und Alter“ (ebd.: 235). Diese Hypothese gilt es im Folgenden zu überprüfen.

5. Freiheit durch Selbsterkenntnis

Alles oben Beschriebene wiederholt sicherlich den oft an Bourdieu herangebrachten Vorwurf der Determination der Menschen. Bourdieu selbst tritt diesen Angriffen immer wieder entgegen. So kann der Habitus „durch den Einfluß einer Laufbahn veränderbar, die zu anderen als den ursprünglichen Lebensbedingungen führt, (...) schließlich auch durch Bewußtwerdung und Sozioanalyse unter Kontrolle gebracht werden“ (Eder 1989: 407). Man muss sich also der Tatsache bewusst werden, durch die jeweilige Form des Habitus geprägt zu sein, um dieser Prägung in gewisser Weise entfliehen zu können. Eine Möglichkeit dieser Emanzipation vom eigenen Habitus liefert für Bourdieu die Soziologie selbst, denn ein „Diskurs, der sich selbst zum Gegenstand nimmt, lenkt die Aufmerksamkeit (...) auf das, was man gerade tut“ (Bourdieu 1985: 79) und mithin denkt. Dies ist der erste Schritt der Erkenntnis, also der oben beschriebene Schritt der Objektivierung der objektivierenden Subjekte. Bourdieu schreibt hierzu:

„Kein Soziologe, der das Risiko auf sich nehmen würde, den dünnen Schleier des Glaubens oder der Unwahrhaftigkeit zu zerreißen (...), glaubte er nicht selbst an die Möglichkeit und Notwendigkeit, den Freiraum gegenüber der Institution, den Soziologie verschafft, zu einem allgemeinen werden zu lassen; glaubte er nicht an die befreiende Kraft der am wenigsten illegitimen symbolischen Macht, die der Wissenschaft.“ (Bourdieu 1985: 80f.)

Diese „Selbstanalyse“ der Soziologie ist für uns als Soziolog_innen nicht nur grundlegend interessant, sondern auch für die Hypothesen folgender Arbeit. Neben unserer ersten Hypothese, dass die soziale Herkunft von Soziologiestudent_innen deren soziologische Theoriepräferenzen kausal beeinflusst, ergibt sich daraus die zweite Hypothese, dass ebendiese Effekte der sozialen Herkunft mit zunehmender Beschäftigung mit der Soziologie (annäherungsweise erfassbar etwa mit aufsteigender Semesteranzahl) schwächer werden.

6. Online-Befragung als Mittel zum Datengewinn

Grundlage unserer Arbeit ist ein im Wintersemester 2011/2012 entwickelter Online-Fragebogen. Eine Online-Befragung ermöglicht eine schnelle, kostengünstige Erhebung, die die Daten sofort

verfügbar macht und Interviewer_inneffekte vermeidet. Gleichzeitig mussten wir aber auch bedenken, dass nicht alle Personen gleichermaßen gut über das Internet erreichbar sind bzw. der Fragebogen nicht von allen Sekretariaten und Fachschaften an die Student_innen weitergeleitet wurde. Probleme könnten sich auch dadurch ergeben, dass Online-Befragungen häufig un beendet abgebrochen werden. In unserem Fall wurden allerdings 67% der begonnenen Interviews auch beendet. Für unser Forschungsprojekt erwies sich also aufgrund der geringen finanziellen und zeitlichen Ressourcen sowie der gut über das Internet erreichbaren Grundgesamtheit die Online-Befragung als angemessene Forschungsmethode. Bevor wir den Fragebogen verschickt haben, wurde er durch einen Pre-Test auf seine Tauglichkeit hin überprüft und dadurch korrigiert und verbessert.

Der Link zu unserem standardisierten Online-Fragebogen wurde mit der Bitte um Weiterleitung an die Student_innen an Sekretariate und Fachschaften von 18 Universitäten in ganz Deutschland verschickt. Weil wir nicht wissen, ob alle Universitäten die Umfrage weitergeleitet und damit mit der gleichen Wahrscheinlichkeit an unserer Umfrage teilgenommen haben, können gewisse Verzerrungen hinsichtlich der Repräsentativität der erhobenen Daten nicht

ausgeschlossen werden. Von 671 Personen, die auf die Startseite geklickt haben, haben 412 den Fragebogen begonnen und 276 im Erhebungszeitraum zwischen dem 1.3.2012 und dem 31.3.2012 beendet.

Zur Erhebung der Präferenzen für bestimmte soziologische Theorien wurden die Befragten gebeten, auf einer Skala von 1 („sagt mir voll und ganz zu“) bis 6 („sagt mir überhaupt nicht zu“) anzugeben, wie sehr die Theorien verschiedener klassischer und zeitgenössischer Soziolog_innen sie ansprechen („Wie sehr sagen Ihnen die Theorien der folgenden Klassiker der Soziologie/der folgenden zeitgenössischen Soziolog_innen zu?“). Eine zusätzliche „kenne ich nicht oder fast nicht“-Auswahloption gab den Befragten die Möglichkeit, keine Bewertung vorzunehmen, wenn sie der Ansicht waren, bestimmte Personen und ihre theoretischen Positionen nicht ausreichend zu kennen. Um sicher unterscheiden zu können, ob die Befragten mit den verschiedenen Theorien wirklich vertraut sind oder ihr Urteil häufig auf „Hörensagen“ basiert, wäre eine deutlich differenziertere und ausführliche Befragung erforderlich gewesen. Aus habitustheoretischer Sicht sind aber bereits auf „Hörensagen“ basierende Unterschiede von großer Relevanz und aussagekräftig, wenn sie beispielsweise bedeuten, dass eine

Soziologin als „Systemtheoretikerin“ oder „Konservative“ gilt und dadurch bei Student_innen einer bestimmten sozialen Herkunft schon diskreditiert oder sehr geschätzt ist.

Für die Auswahl der zu beurteilenden Theoretiker_innen, die, wenn sie auf einer willkürlichen Festlegung basiert, schon zu problematischen Verzerrungen führen könnte, orientierten wir uns an den beiden Bänden ‚Klassiker der Soziologie Bd. 1: Von Auguste Comte bis Alfred Schütz‘ sowie ‚Klassiker der Soziologie Bd. 2: Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens‘ von Dirk Kaesler, die 2006 in der fünften überarbeiteten und aktualisierten Ausgabe im Beck-Verlag erschienen sind.

7. Herkunft, Einstellungen und Theoriepräferenzen der Student_innen

Die deutliche Mehrheit (64,1%) der Befragten sind in einem BA-Studiengang (Soziologie, Sozialwissenschaften) immatrikuliert, in deutlich geringerem Umfang haben Master-, Diplom- oder Magister-Student_innen an der Umfrage teilgenommen. Ein Großteil der Befragten, 46,7%, studiert in Berlin. Auch aus Baden-Württemberg und Bayern haben mit 22,2 und 13,7 % der Befragten so viele Personen teilgenommen, dass zu diesen Bundesländern verlässliche Aussagen getroffen werden können.

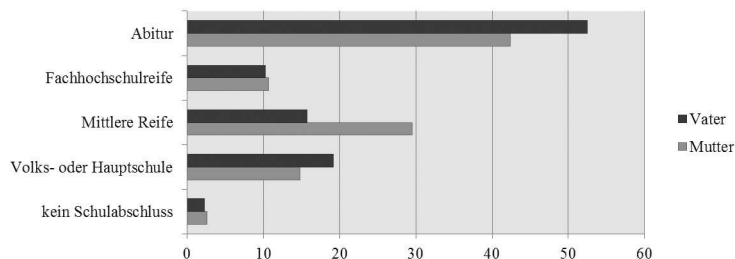


Abbildung 1: Höchster Schulabschluss der Eltern

Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 25 Jahre (drei Viertel sind im Alter von 21 bis 27 Jahren), die jüngste Person ist 16 Jahre alt, die älteste 44.

Mit einem Anteil von 48,9% haben mehr Frauen als Männer (41,1%) an der Umfrage teilgenommen. Auffallend ist, dass jede_r zehnte Befragte sich keinem dieser beiden Geschlechter zuordnen möchte. Die Mehrheit der Befragten stammt aus einem Elternhaus mit hoher schulischer und beruflicher Bildung. 52,5% der Väter und 42,4% der Mütter der Umfrageteilnehmer_innen haben Abitur (vgl. Abbildung 1). 29,6% der Väter und 28,1% der Mütter verfügen über ein abgeschlossenes Universitätsstudium, weitere 10,7 bzw. 3,4% sogar über eine Promotion.

Auch bei den Berufen der Eltern ergeben sich teilweise deutliche Abweichungen von den Verhältnissen in der Gesamtbevölkerung. Dabei wurde nicht die aktuelle, sondern die bisher überwiegende berufliche Stellung der Eltern abgefragt. Besonders Beamt_innen sind

unter den Eltern von Soziologiestudent_innen stark überpräsentiert. Die Mütter der Student_innen sind mit 56,9% mehrheitlich Angestellte. Der Anteil der Arbeiterinnen beträgt nur 5,1%. Bei den Vätern liegt der Arbeiteranteil mit 16,9% höher, 44,3% sind Angestellte (vgl. Tabelle 1).

Etwa die Hälfte der Befragten schätzt das durchschnittliche, kombinierte Nettoeinkommen ihrer Eltern auf bis zu 3500 Euro pro Monat, die andere Hälfte auf mehr als 3500 Euro, 19,8% auf über 5000 Euro. Für ihr eigenes Leben stehen den Teilnehmer_innen der Umfrage durchschnittlich 829 Euro im Monat zur Verfügung.

Zu insgesamt 34 Soziolog_innen sollten die Befragten angeben, wie sehr ihnen deren Theorien zusagen. Der Bekanntheitsgrad der Theoretiker_innen unterscheidet sich dabei enorm. Nur fünf der Klassiker sagen mehr als zwei Dritteln der Student_innen etwas: Max Weber, Karl Marx, Émile Durkheim, Georg Sim-

Berufliche Stellung	Mutter (in %)	Vater (in %)
Arbeiter_in		
ungelernt, angelernt	4,4	4,6
Facharbeiter_in, unselbständige_r Handwerker_in	0,7	8,9
Meister_in, Polier_in	0,0	3,4
Angestellte_r		
mit ausführender Tätigkeit	14,3	4,6
mit qualifizierter Tätigkeit in mittlerer Position	29,4	13,1
in gehobener Position	11,0	19,3
leitend mit umfassenden Führungsaufgaben	2,2	7,3
Beamter/Beamtin		
des einfachen und mittleren Dienstes	1,1	2,7
des gehobenen Dienstes	8,5	9,3
des höheren Dienstes	1,5	8,9
Selbständige_r		
mit kleinem Betrieb	2,9	4,3
mit mittlerem Betrieb	1,1	3,0
mit großem Betrieb bzw. hohem Einkommen	0,4	0,8
Andere		
Freiberuflich tätig	5,2	8,1
Mithelfende_r Familienangehörige_r	2,2	0,0
Hausmann/Hausfrau	13,2	0,4
Arbeitslos	1,8	1,2

Tabelle 1: Berufe der Eltern der Student_innen

mel und George Herbert Mead. Theodor Geiger, Robert Michels und Maurice Halbwachs sind hingegen nur wenigen ein Begriff. Weber scheint mit einem Bekanntheitsgrad von 99,0% der prominenteste Soziologe zu sein, gefolgt von Marx mit 97,3%. Die 17 in einem recht weiten Sinne des Wortes unter „zeitgenössische Soziolog_innen“ gefassten Theoretiker_innen sind im Durchschnitt etwas bekannter als die Klassiker. Auch hier gibt es jedoch enorme Unterschiede. Die höchsten Bekanntheitswerte in dieser Kategorie hat Pierre Bourdieu mit 94,0%, gefolgt von Niklas Luhmann mit 93,7, Talcott Parsons mit 89,9 und Jürgen Habermas mit 87,8%. Nahezu unbekannt ist Charles Tilly mit 15,0%.

Vergleicht man die Durchschnittswerte bei dieser Frage, ist die mit einem Wert von 1,87 mit Abstand bestbewertete Theorie die von Pierre Bourdieu. Die 33 anderen Soziolog_innen verteilen sich alle im Bereich zwischen 2,39 und 4,26 (vgl. Tabelle 2).

Interessant erscheinen hier auch die offenen Nennungen, die die Befragten angeben konnten, wenn sie Soziolog_innen im Fragebogen vermisst haben: Jeweils mehr als fünfmal genannt wurden Thomas Luckmann, Peter Berger, Luc Boltanski, Hannah Arendt, Herbert Marcuse und Hartmut Rosa.

In der Rangfolge der Bewertung ihrer Theorien nehmen viele Soziolog_innen

ähnliche Positionen ein wie beim Bekanntheitsgrad. Konnten die Befragten also nicht zwischen „kenne ich“ und „sagt mir zu“ differenzieren? Ganz so einfach scheint es nicht zu sein. Schließlich weichen beide Werte teilweise auch deutlich voneinander ab, etwa bei Luhmann, Durkheim und Parsons, die sehr bekannt sind, deren soziologische Positionen aber nur als mäßig oder wenig ansprechend bewertet werden, oder Goffman, den fast jede_r Vierte gar nicht kennt, dessen Theorien aber denjenigen, die ihn kennen, sehr zusagen. Ähnlich zeigen sich die Ergebnisse auch bei der noch deutlich unbekanteren Judith Butler.

Mindestens erklärungsbedürftig ist das außergewöhnlich gute Abschneiden von Bourdieu in der Befragung. Es liegt der Verdacht nahe, dass in unserer auf Bourdieu aufbauenden Arbeit ein – uns durchaus unbewusster – Bias steckt und wir die Befragten durch subtile Einflüsse wie die Reihenfolge, Art und Formulierung der Fragestellung oder schon allein durch die Wahl des Themas dahin gelenkt haben, Bourdieu gegenüber anderen Soziolog_innen zu bevorzugen. Dadurch, dass die Fragen zu den Theoretiker_innen ganz am Anfang des Fragebogens standen, kann zumindest ein Einfluss vorangegangener Fragen, die die Teilnehmenden in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt ha-

Klassiker	Ø Bewertung	Zeitgenössische Soziolog_innen	Ø Bewertung
Weber	2,60	Bourdieu	1,87
Simmel	2,63	Goffman	2,39
Marx	2,79	Foucault	2,51
Mead	2,86	Butler	2,78
Elias	2,86	Adorno	2,80
Schuetz	2,90	Sennett	2,94
Durkheim	2,95	Luhmann	2,94
Mauss	3,21	Latour	2,95
Mannheim	3,34	Habermas	3,11
Park	3,40	Beck	3,12
Toennies	3,59	Baudrillard	3,22
Spencer	3,68	Merton	3,23
Halbwachs	3,74	Lazarsfeld	3,28
Geiger	3,97	Wallerstein	3,29
Comte	4,01	Parsons	3,34
Pareto	4,13	Tilly	3,61
Michels	4,26	Esser	3,61

Tabelle 2: Bewertung der Theorien der klassischen und zeitgenössischen Soziolog_innen

ben, ausgeschlossen werden. Es ist allerdings durchaus möglich, dass allein die sehr knappe Beschreibung des Umfragethemas in den Einladungsmails und auf der Startseite der Online-Umfrage (in der freilich nirgends erwähnt wurde, dass Bourdieu die theoretische Grundlage unserer Arbeit bildet) zu einer Selbstselektion derjenigen Student_innen geführt hat, die sich für die Themen interessieren, mit denen sich auch Bourdieu in seinem Werk beson-

ders beschäftigt hat, etwa dem Einfluss der sozialen Herkunft und der Selbstreflexivität der Soziologie. Ebenso möglich ist aber auch, dass Bourdieu sich zurzeit tatsächlich enormer Beliebtheit erfreut und auf dem Höhepunkt seiner bisherigen Rezeption steht. Für diese Möglichkeit spricht nicht zuletzt auch die hohe Anzahl wissenschaftlicher Publikationen über Bourdieu, die in den letzten Jahren erschienen sind oder derzeit erscheinen.

8. Darstellung und Deutung der Zusammenhänge

Für die statistische Arbeit haben wir die Mittelwerte der Beurteilung der Theoretiker_innen verglichen, die sich ergeben, wenn man unterschiedliche Ausprägungen anderer Variablen wie Berufe sowie Bildung und Einkommen der Eltern, Bundesland, Geschlecht, eigenes Einkommen sowie eine Itembattery mit inhaltlichen und methodischen Fragen zugrunde legt. Die auftauchenden Unterschiede wurden auf ihre statistische Signifikanz überprüft. Soviel vorweg: An keiner einzigen Stelle unserer Untersuchung kann ein signifikanter direkter Zusammenhang zwischen dem Einkommen der Eltern und der Einstellung der Student_innen zu einer bestimmten Theorieposition, einer inhaltlichen und methodischen Frage oder einer bestimmten Motivation für das Studium hergestellt werden. Allein diese Tatsache ist sicher schon eines der wichtigsten und interessantesten Ergebnisse dieser Studie. Es wäre aber übereilt und tatsächlich falsch, daraus schon zu folgern, die soziale Herkunft von Soziologiestudent_innen habe keinerlei Einfluss auf deren soziologische Theoriepräferenzen. Wenn auch nicht überall, so lassen sich doch bei gewissen Fragen Unterschiede feststellen, wie im Folgenden an ausgewählten Beispielen gezeigt werden soll.

Einkommen der Student_innen

Vergleicht man die Mittelwerte bei Student_innen mit niedrigem (bis 650 Euro monatlich), mittlerem (zwischen 650 und 950 Euro) und hohem (ab 950 Euro) eigenen Einkommen, ergeben sich in den meisten Kombinationen keine nachweisbaren Unterschiede. Interessante Differenzen finden sich jedoch in der Einschätzung von Talcott Parsons: Student_innen mit mittlerem Einkommen stehen Parsons deutlich ablehnender gegenüber, als diejenigen mit niedrigem oder hohem Einkommen.

Bildungsabschlüsse der Eltern

Auch in Bezug auf den Einfluss der Bildungsabschlüsse der Eltern sowie deren Berufe lassen sich interessante Ergebnisse zusammenfassen. Student_innen, deren Väter einen Hochschulabschluss oder sogar eine Promotion haben, beurteilen Michel Foucault wesentlich besser als Student_innen, deren Vater höchstens über eine abgeschlossene Lehre verfügt. Darüber hinaus geben Student_innen, deren Väter über einen mittleren beruflichen Bildungsabschluss verfügen (Fachhochschule oder Meisterprüfung), am ehesten an, großen Wert auf akademische Titel zu legen. Dieser Befund scheint sich mit Bourdieus Einschätzungen zum „hilflosen Eifer“ (Bourdieu 1987: 503) des aufsteigenden Kleinbür-

gertums zu decken, wonach dieses besonders stark an Aufstieg durch Bildung und Leistung glaubt. Kinder von Personen mit abgeschlossenem Universitätsstudium oder mit Promotion hingegen bestreiten mehrheitlich, um des Titels willen zu studieren.

Berufe der Eltern

Beim Vergleich der Berufe der Eltern zeigt sich, dass Student_innen, deren Vater Freiberufler ist, mehrheitlich und am stärksten von allen untersuchten Berufsgruppen der Ansicht sind, dass man in Deutschland nicht von einer Klassengesellschaft sprechen kann. Damit unterscheiden sie sich signifikant vom Durchschnitt aller Befragten. Kinder von Angestellten halten eine Gesellschaft, die sich nicht auf Konkurrenz gründet, eher für vorstellbar als Student_innen, deren Väter selbstständig sind. Auch bei den Berufen der Mütter lassen sich Unterschiede feststellen. Beispielsweise vertreten Kinder von Hausfrauen deutlich stärker als Student_innen, deren Mütter Angestellte sind, die Ansicht, Hierarchien seien für ein funktionierendes Zusammenleben der Menschen nötig. Das Aufwachsen in einer Familie mit traditioneller Rollenverteilung scheint in der Tendenz mit einer eher unkritischen Haltung gegenüber der Existenz von Hierarchien und sozialer Ungleichheit zusammenzuhängen.

Standort der Universität

Interessante Ergebnisse lassen sich auch bei den unterschiedlichen Standorten der Universitäten finden. Es gibt zwischen den Bundesländern teilweise erhebliche und systematische Unterschiede, durch die verschiedene soziologische Theorieschulen bevorzugt werden. So bevorzugen Student_innen bayerischer Universitäten Parsons und Luhmann gegenüber Marx und Foucault und halten darüber hinaus Hierarchien und Konkurrenz eher als andere Student_innen für notwendige Konstanten menschlicher Gesellschaften. Das Antwortverhalten bei der Frage nach der Unvermeidbarkeit von Hierarchien korreliert dabei eindeutig mit der Affinität zu Parsons (Korrelation von 0,29) und Luhmann (0,31). Student_innen in Berlin und Baden-Württemberg dagegen fühlen sich im Durchschnitt weit mehr von Marx und Foucault angesprochen, stehen Hierarchien kritisch gegenüber und glauben, dass eine nicht auf Konkurrenz gegründete Gesellschaftsordnung prinzipiell möglich ist. Die Ablehnung des Konkurrenzprinzips steht nicht nur inhaltlich, sondern auch empirisch in Zusammenhang mit der Wertschätzung der Theorien von Marx (Korrelation von 0,30) oder Adorno (0,28).

Über mögliche Gründe für diese Unterschiede zwischen verschiedenen Bundesländern – etwa langjährige Differen-

zen unterschiedlicher Universitäten, die sich mit einer unterschiedlichen Berufungspolitik für die Soziologielehrstühle und einer Selbstselektion der Student_innen bei der Wahl der Universität reproduzieren – kann an dieser Stelle nur spekuliert werden.

Gender

Zum Schluss wollen wir Differenzen betrachten, die sich aufgrund von Gender-Unterschieden ergeben. So finden Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen wollen, Marx und Foucault jeweils in hohem Maß signifikant besser als Frauen und signifikant besser als die Grundgesamtheit. Ulrich Beck wird von ihnen signifikant schlechter bewertet, als von Frauen und der Grundgesamtheit.

Betrachtet man alle Unterschiede hinsichtlich des angegebenen Geschlechts, lässt sich bei denjenigen Student_innen, die sich keinem der traditionellen Geschlechter zuordnen möchten, feststellen, dass sich diese Gruppe in ihrem Antwortverhalten besonders hierarchie- und herrschaftskritisch zeigt und stark dazu tendiert, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse als historisch gemacht und grundsätzlich veränderbar zu betrachten. Wenig überraschend sind in diesem Zusammenhang auch die Unterschiede, die sich bei der Beurteilung von Judith Butler zeigen. Butler erhält

bei Student_innen, die eine Geschlechtszuordnung ablehnen, im Durchschnitt einen Wert von 2,2 und schneidet damit eine ganze „Notenstufe“ und mit hoher statistischer Signifikanz besser ab als bei Männern. Uns erscheint plausibel, dass das Hinterfragen der traditionellen zweigeschlechtlichen Norm einen Indikator für eine generelle gesellschaftskritische Einstellung dieser Personen darstellt. Für diese These könnte bereits die Größe dieser Gruppe sprechen. Es wäre sehr überraschend, wenn sich tatsächlich ein Zehntel der Soziologiestudent_innen als inter- oder transgeschlechtlich betrachten würde. Bei einem Großteil der Personen kann die Verweigerung einer Gendereinordnung vermutlich eher als eine kritische Ablehnung mit der Absicht der Dekonstruktion der Kategorie „Geschlecht“ verstanden werden.

9. Fazit: Theoriepräferenzen sind nicht zufällig verteilt

Was bedeuten all diese Ergebnisse nun für unsere Fragestellung? Es konnten Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft von Soziologiestudent_innen und den von ihnen präferierten soziologischen Theorien dargestellt werden. Diese Zusammenhänge sind bei unterschiedlichen Kriterien mal stärker und mal schwächer ausgeprägt; beim Einkommen der Eltern lässt sich sogar

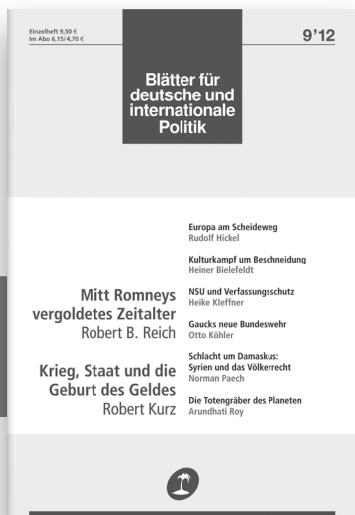
überhaupt kein Zusammenhang nachweisen. Unterschiede konnten nachgewiesen werden in Abhängigkeit vom Einkommen der Student_innen, bei der Bildung der Eltern sowie deren Beruf, beim Geschlecht, dem sich die Student_innen zuordnen sowie bei dem Bundesland, in dem sie studieren.

Unsere zweite Hypothese, dass das Studium der Soziologie die Möglichkeit schafft, die sozialen Determinanten des Denkens zu hinterfragen und dadurch zu überwinden, konnten wir mit den vorliegenden Daten leider nicht überprüfen. Dazu wäre eine noch größere Fallzahl erforderlich gewesen. Weitere Forschungen zu dieser Thematik müssen

außerdem die relativ starke Homogenität der Student_innen mit hoher sozialer Herkunft berücksichtigen.

Die gewählte Methode einer Querschnitterhebung ermöglichte uns zwar, Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft und Theoriepräferenzen herzustellen, es lassen sich damit aber keine Aussagen über die Wirkungsweise einer diesen Zusammenhängen zugrunde liegenden Kausalität treffen. Hierfür wäre es sinnvoll, ähnliche Befragungen in regelmäßigen Abständen zu wiederholen. Auf diese Weise wäre es auch möglich, wertvolle Erkenntnisse über Veränderungen und Kontinuitäten im soziologischen Feld zu gewinnen.

Die aktuellen »Blätter«



Rudolf Hickel: **Europa am Scheideweg**

Arundhati Roy: **Die Totengräber des Planeten**

Robert Kurz: **Die Geburt des Geldes**

Otto Köhler: **Gaucks neue Bundeswehr**

Heiner Bielefeldt: **Kulturkampf um Beschneidung**

Lernen Sie die »Blätter« kennen und bestellen Sie ein Probeabo – zwei Monate für nur zehn Euro.
 (Bezug endet automatisch.)

www.blaetter.de

abo@blaetter.de | 030/3088-3644

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (2003): Einleitung in die Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/*Passeron*, Jean-C. (1971): Bildungsprivileg und Bildungschancen: Die Illusion der Chancengleichheit. In: Baumgart, Franzjörg (Hrsg.) (1997): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 232-244.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und ‚Klassen‘ – Leçon sur la leçon. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1988): Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre/*Wacquant*, Loïc (2006): Die Ziele der reflexiven Soziologie. In: dieselben (Hrsg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Eder, Klaus (Hrsg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hradil, Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.

Schwingel, Markus (2011): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius, 7. Auflage.

Zimmermann, Hans D. (1983): Die feinen Unterschiede oder: Die Abhängigkeit aller Lebensäußerungen vom sozialen Status. Ein Gespräch mit dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu. In: Baumgart, Franzjörg (Hrsg.) (1997): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 206-216.

Zu den Autoren:

Tobias Rieder, 22, und *Christopher Wimmer*, 24, studieren im 4. Semester Sozialwissenschaften und Philosophie bzw. Sozialwissenschaften und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Neben der Soziologie Pierre Bourdieus gilt ihr wissenschaftliches Interesse vor allem der kritischen Theorie, dem Marxismus und der soziologischen Ungleichheitsforschung.

Wissensmanagement

Focusgruppen

Dokumente

Protokolle

Feldforschung

Inhaltsanalyse

Interviews

Online Surveys

Visual Tools

Audio-/Video-Dateien

Tabellen

Textanalyse

Multilingual

PDFs

Geo-Linking

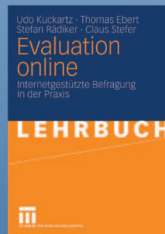
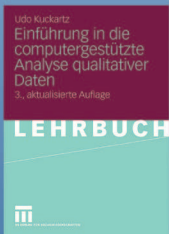
Bilder

Mixed Methods



Deutschlands Profi-Tool #1

MAXQDA, in der Fachliteratur präsent:



Praxisnahe und detaillierte Lehrbücher zur computergestützten Datenanalyse und zur qualitativen Evaluation

